

wie. Zwischen der Senka der großagratischen Interessen in der Ersten Kammer und der Charybdis der Parteigegegnisse in der Zweiten Kammer das Regierenschifflein ohne Led hindurchzusteuern, ist eben kein Kinderpiel. Aber es war außerordentlich bemerkenswert, wie der Minister des Innern gegenüber den vielfachen Angriffen der jüngsten Zeit aus industriellem Lager vor den Nationalliberalen förmlich Abbitte tat. Er versicherte diesen, daß er gern bereit sein würde, ihre schmerzlichen Empfindungen zu befeitigen, wenn er nur deren Ursachen genau wüßte, und er richtete einen förmlichen Appell an die bürgerlichen Parteien, endlich untereinander einig zu werden, dann werde er gern ihren Wünschen Rechnung zu tragen suchen. Vor den Neuwahlen freilich werde dies nicht möglich sein, und ob nach den Wahlen, sei bei einer ähnlichen Parteikonstellation, wie der jetzigen, auch noch zweifelhaft. Deshalb gelte es zunächst abzuwarten. In verblichenen Worten ließ Herr Vithum durchblicken, daß es vielleicht gelingen werde, die Sozialdemokratie bei den Wahlen stark zu schwächen; denn, so kalkuliert er, wird ein bedeutendes Hindernis der Verständigung aus dem Wege geräumt sein.

Nun, es wird abzuwarten sein, ob die Blüthenräume des Polizeiministers reifen. Jedenfalls hat dabei auch die Arbeiterchaft noch ein Wortlein mitzusprechen, und wir vermuten, daß dieses um so deutlicher ausfallen wird, als gerade die Debatten vom Donnerstag die Unzuverlässigkeit und den krasen Klassenegoismus der bürgerlichen Parteien wieder einmal in bengalischer Beleuchtung gezeigt haben. Zu dieser Kennzeichnung haben unsere Fraktionsredner schon ihr gut Teil beigetragen, und es wird nun Aufgabe der Partei sein, auch außerhalb des Parlaments den Massen zu zeigen, worauf es bei dem ganzen Reformgeschehen den Reformfreunden letzten Endes ankommt.

## Gewerkschaftsbewegung.

### Landfriedensbruch und Arbeitswilligkeit.

Ein Landfriedensbruchprozess, der geradezu typisch ist für das in Deutschland geliebte System des „Arbeitswilligenschusses“, wurde am Donnerstag vor dem Schwurgericht des Landgerichts I in Berlin verhandelt.

Im März v. J. war in den Tischlereien der Firma Maabe-Berlin ein Streik ausgebrochen. Die Arbeitswilligen stießen, als sie durch die Usedomstraße gingen, an der Ecke der Brunnenstraße auf eine größere Menschenmenge. Wegen eines der Arbeitswilligen, den Tischler Ruppert, der eine Bräunungspistole bei sich hatte, wandte sich der Unwille der Menge. Hierbei sollen auch Worte gefallen sein wie: „Schlagt ihn nieder, den Streikbrecher!“ Schloß ihn tot! Ruppert schloß mit seiner Pistole blinzelnd gegen die Menge und suchte auch mit einem Dolch um sich, bis ihm ein Schutzmann diese Waffentücken abnahm. Auch ein Schutzmann gab bei diesem Tumult Schüsse ab und zog den Säbel. Der Schlosser Troglitz soll nun den Schutzmann von hinten festgehalten haben, bis dieser wieder loskam und Troglitz mit dem Säbel über den Kopf schlug. Auch der Tischler Otto Krahnert soll an dem Tumult beteiligt gewesen sein.

Es wurde aber nun nicht etwa der Streikbrecher angeklagt, der mit Dolch und Bräunung die Straße unsicher machte und durch sein provokatorisches Auftreten den Krawall veranlaßt hatte; die Anklage richtete sich vielmehr gegen den Schlosser Gustav Troglitz und den Tischler Otto Krahnert, die sich wegen Landfriedensbruchs, Beleidigung, gefährlicher Körperverletzung und Widerstands gegen die Staatsgewalt verantworten sollten.

Troglitz und Krahnert bestritten ganz energisch, sich im Sinne der Anklage verhalten zu haben, und auch die Beweisaufnahme ergab nichts, was ihre Schuld beweisen konnte, so daß dem Antrag der Verteidiger, die Angeklagten freizusprechen und die Kosten der Staatsanwaltschaft aufzulegen, stattgegeben werden mußte.

Außerordentlich interessant gestaltete sich aber die Beweisaufnahme insofern, als wieder einmal aufgestellt wurde, was für Leute die Unternehmerschuldlinge sind und wie die gerichtliche und polizeiliche Praxis diese Elemente geradezu zu ihrem verbrecherischen Vorgehen ermutigt.

Nachdem der Tischlermeister Mahardt bekundet hatte, der Streik bei der Firma Maabe sei berechtigt gewesen, der Lohn von 30 M. sei für Berlin ein sehr schlechter und der Innungsstand habe auch der Polizei gesagt, es liege im Interesse der Innung, gegen die Streikenden und Streikposten nicht zu scharf vorzugehen, wurde der Arbeitswillige Meinel als Zeuge vernommen. Meinel, der selbstverständlich die Angeklagten belastete, brüstete sich damit, „professioneller Streikbrecher“ zu sein. Ueber seine Vorstrafen verweigerte dieser „Ehrenmann“ vorsichtig seine Aussage.

Der Krankenkassenkontrolleur Waldert v. Jablowski bekundet als Zeuge, er habe Ruppert in seiner Eigenschaft als Krankenkassenkontrolleur besucht. Ruppert habe im Bett gelegen. Meinel habe ihm mit einem vorgehaltenen Revolver die Tür geöffnet, ihn unauffällig mit dem Revolver bedroht. Auf seine Frage, weshalb er ihn bedrohe, sagte Meinel: „Ich kann machen was ich will, ich

habe das Recht, unter Umständen zu schießen, ich kann auch einen Menschen tödlichen. Ich habe den erforderlichen Schutz bei der Polizei. Ich bin ja Streikbrecher und stehe in Diensten der Polizei.“ Der Zeuge hat der Polizei von dem Verhalten Meinels Anzeige gemacht. Meinel sei, fobiel er (der Zeuge) gehört habe, auch vernommen worden, ein Verfahren sei jedoch gegen Meinel nicht eingeleitet.

Schlächter Bodeff sagt aus, Meinel sei vor einiger Zeit mit einigen Streikbrechern aus Hamburg nach Reutenroda gekommen, dort habe er einen Streit mit Streikenden gehabt. Er habe den Revolver gezogen, dieser sei ihm abgenommen worden. Schließlich sei nur ein einziger Streikender noch dagewesen, den habe Meinel mit einem Stenmeißel gestochen. Das Verfahren gegen Meinel wurde eingeleitet, es sei jedoch die Waffe angenommen und das Verfahren eingestellt worden. Er kenne Meinel sehr genau, Meinel habe mit vielen Dirnen verkehrt, habe sich vielfach von den Dirnen aushalten lassen. — Meinel bestreitet wiederholt, das getan zu haben. Dieser Zeuge und auch noch einige andre bekunden jedoch mit Bestimmtheit, daß sie gesehen haben, wie Meinel von einer Prostituierten 100 M. erhalten habe. Der Zeuge Bodeff betundet weiter, er sei einmal bei Meinel gewesen, als dieser einen Brief von einer Dirne aus dem Krankenhause erhielt; in diesem Briefe habe Meinel, wenn sie wieder herauströme, dann wolle sie anständig werden, sie wolle ein anständiges Leben beginnen. Darauf habe Meinel gesagt: So lange sie mit mir geht, muß sie auf den Strich gehen. Darauf werde ich halten.

Nach einer kurzen Pause erscheint als Zeuge der 20jährige Tischler Joseph Ruppert. Dieser belastet ebenfalls die Angeklagten, ganz besonders den Troglitz, und bemerkt auf Befragen des Vorsitzenden, er arbeite nur, wenn irgendwo Streik sei, regelmäßig könne er nicht arbeiten, da die organisierten Arbeiter nicht mit ihm zusammenarbeiten wollen. — Verteidiger Rechtsanwalt Helmreich: Sind Sie nicht derselbe Ruppert, der vor zwei Jahren bei einem Streik in Burg bei Magdeburg einen streikenden Arbeiter niederschossen hat? — Zeuge (ärgern): Jawohl. — Verteidiger: Sie sind wegen Totschlags vor dem Schwurgericht zu Magdeburg angeklagt gewesen, sind aber freigesprochen worden, weil die Geschworenen die Waffe angenommen haben. — Zeuge: Jawohl. — Verteidiger: Es ist Ihnen außerdem eine Entschädigung wegen angeblich unschuldig erlittener Untersuchungshaft gegeben worden. — Zeuge: Das ist richtig.

Zeuge Bodeff sagt noch aus: Meinel war einmal in Östlich wegen Deliriums im Krankenhause, man hat ihn allgemein für nicht recht richtig im Kopf gehalten.

Meinel und Ruppert, sie stellen sich den Dinge, Seiberg, Keilung und Konforten würdig an die Seite. „Wir arbeiten nur, wo gestreikt wird, wir sind von Beruf Streikbrecher, wir können machen was wir wollen, wir können auch einen Menschen tödlichen, wir haben den erforderlichen Schutz bei der Polizei, wir sind ja Streikbrecher und stehen im Dienst der Polizei!“ Das Klingt wie ein Hohn auf die geltenden Strafgesetze, die für diese Sorte Menschen vollständig ausgeschaltet zu sein scheinen. Und vergleicht man damit die Nachsicht, die Polizei und Gerichte gegen diese Gesellschaft üben, steht man, wie Anzeigen gegen sie nicht beachtet, wie Verfahren gegen sie eingestellt, wie arbeitswillige Totschläger freigesprochen, weil sie aus „Notwehr“ gehandelt haben, wie ehrliche unbescholtene Arbeiter, wenn sie einen solchen „Ehrenmann“ beim richtigen Namen nennen, mit schweren Gefängnisstrafen belegt werden, dann nimmt einen das Selbstbewußtsein und das gemeinschaftliche Auftreten dieser Vurche nicht einmal wunder. Es kann gar nicht anders sein. Dem Streikbrechergefeindel wird das Gefühl förmlich anezogen, daß es über dem Gesetz steht. Staatsanwälte und Schatzmacher aber klagen fortgesetzt darüber, daß die bestehenden Gesetze nicht genügen, diese Stützen der Gesellschaft zu schlitzen.

### Leipzig und Umgebung.

#### Streik in der Eisengießerei von Meier u. Weichelt.

Die Former, Kernmacher und Siebretarbeiter der Eisengießerei von Meier u. Weichelt, Abteilung Stahlgießerei in Leipzig-Großschlocher, legten wegen horrenden Abzügen für unverschuldeten Fehlguß, der bisher bezahlt wurde, einmütig die Arbeit nieder. Zugang ist ferngehalten.

#### Deutscher Metallarbeiterverband.

##### Verwaltungsstelle Leipzig.

#### Achtung, Buchbinder und Buchbinderearbeiterinnen!

Aus Chemnitz wird uns die Mitteilung, daß unsre dortigen Mitglieder in der Firma Richard Oßchag in den Streik getreten sind. Die Firma trifft Maßnahmen, um Buchbinderarbeiten, zum Teil schon halb fertig, außerhalb ihres Betriebs herstellen zu lassen. So solche neue zweifelhafte Arbeiten auszulassen, bitten wir um sofortige Mitteilung. Jede Streikarbeit ist einseitigen zurückzuweisen. Die Ortsverwaltung.

#### Achtung, Bauarbeiter!

Die Sperren über die folgenden Unternehmer bestehen noch: Eisengießerei Beder u. Co. in Leipzig-Leusch, Hohe Straße, Maschinenfabrik Karl Krause, Leipzig-Anger, Zweinaundorfer Straße, Rixhäuser u. Böber in Neu-Wiederitzsch, Mähr in Connewitz, Frohbürger

als wir zufällig eine Strecke weit den gleichen Weg zu gehen hatten, und fügte sogar bei, daß mich das Höflein jetzt nicht mehr so recht freuen würde.

Er ließ mich zuerst ohne Bescheid. Nach einer Weile sagte er mit wenig Anerkennung in der Stimme, er sei sonst nicht dafür, daß man sich in der gleichen Stunde dreimal anders besinne.

Nachdem er bereits eine Strecke weit von mir weggegangen war, blieb er stehen, studierte ein wenig und sah sich dann nach mir um. „Du, wenn du Zeit hast — ich könnte dir etwas zeigen daheim.“

Ohne weiteres folgte ich seiner Einladung und schloß mich ihm an. Auf dem Wege durchs Oberdorf sagte leiser ein Wort; ich war innerlich sehr neugierig, um was es sich handeln möchte.

Es war noch nicht Feierabendzeit, das Haus war verschlossen. Hanich öffnete und geleitete mich, immer noch beharrlich schweigend, durch die Stube in die Nebenstube. Dort wies er mit einer leichten Kopfbewegung auf einen einträgigen, braunbemalten Kasten, von dessen Türöffnungen jede einen Spruch trug.

Es klick mir heiß in den Kopf. Ich hatte den Kasten augenblicklich erkannt.

Der Zeigerhanich verstand die Frage, die unausgesprochen in meinen Augen lag. „An des Elsbauern Gart habe ich ihn gekauft, vor drei Tagen. Ich wußte schon lang, daß er dort stehe und habe darauf acht gegeben. Ich hab dir einmal — später — eine Freude damit machen wollen. Aber jetzt hat es ja keinen Wert, wenn du so gesonnen bist.“

Ich betastete den Kasten mit der Hand, ich machte ihn auf und sah hinein. In jener Schraube links in der Ecke hatte Vaters Sonntagserod gehangen. . . .

„Laßt ihr den Kasten nicht mir?“ Meine Frage klang kurz und gespannt.

(Fortsetzung folgt.)

Strasse, Keil u. Pädriß, Windscheidstraße und Spitzhornstraße, Rob. Schmifale, Rabisunternehmer in Leipzig, Wöckern, Hallische Straße 120.

Die Sperre über die Unternehmer M. Naumann und Joh Hofmann, Neubau Ecke Hardenberg- u. Köhniger Straße, ist aufgehoben, da der Lohn gezahlt worden ist.

### Deutscher Bauarbeiterverband.

#### Zweigverein Leipzig.

#### Ein menschenfreundlicher Unternehmer im Verkehrsgewerbe.

Durch die Entwicklung des Automobils im Personentransport ist das Pferdewerkschiffahrt sehr zurückgegangen, so daß die Droschkentreiber ihre Arbeitszeit sehr lange ausdehnen müssen um existieren zu können. Arbeitszeiten von 18 bis 20 Stunden, ja sogar noch länger sind keine Seltenheiten mehr. Beim Droschkenbesitzer M. in Connewitz hat sich eine Arbeitszeit eingebürgert, die jeder Beschreibung spottet. Hier fährt ein Kutscher in der Regel hintereinander drei Pferde, so daß recht oft Arbeitszeiten bis zu 30 Stunden geleistet werden.

So hatte auch am Dienstag, dem 10. Februar, der Kutscher K. eine Arbeitszeit von 24 Stunden hinter sich. Er hielt als erster auf einer Droschkenstation und war vor Uebermüdung eingeschlafen. Der Unternehmer, der dies sah, hatte nichts eiligeres zu tun, als einen Schutzmann zu ersuchen: „Bitte lassen Sie einmal meinen Kutscher an, der schläft schon 20 Minuten.“

Wenn dem Unternehmer darum zu tun gewesen wäre, die Verkehrssicherheit zu erhöhen, so hätte ein anderer Weg viel näher gelegen, nämlich die Gewährung einer angemessenen Ruhezeit für seine Angestellten. Vielleicht ziehen die Droschkentreiber aus diesem Vorkommnis die nötige Lehre und verzichten in Zukunft darauf, durch Abschapelung einer unmenslich langen Arbeitszeit ihrem menschenfreundlichen Unternehmer gefällig zu sein.

### Deutsches Reich.

#### Eine Folge des christlichen Gewerkschaftsstreits?

Ein Pfarrer aus der Eifel schreibt der Kölnischen Volkszeitung: Gegenwärtig findet eine größere Abwanderung aus der Eifel und auch aus dem Saarrevier in den niederrheinischen Industriebezirk statt. Durch die Agitation der Berliner sind nun die Abwandernden zum Teil gegen die christlichen Gewerkschaften eingenommen, so daß sie nicht zu bereden sind, ihnen beizutreten und daher entweder sofort oder mit der Zeit den freien, das heißt den sozialdemokratischen Gewerkschaften sich anschließen.

Das wäre eine ganz erfreuliche Folge des christlichen Gewerkschaftsstreits. Uebrigens dürfte die Flucht vor den christlichen Gewerkschaften weniger auf die „Berliner Hege“ zurückzuführen sein als auf die jämmerliche Rolle, die die Gewerkschaftsdriften in den letzten Jahren in den Kämpfen der Arbeiter um die Verbesserung ihrer Lage eingenommen haben, und in der immer offenkundiger werdenden Abhängigkeit von der römischen Geistlichkeit.

#### Statt Arbeiterschutz patriotische Kellerei.

In eigener Weise macht die Continental-Caoutchouc- und Gutta-percha-Compagnie in Hannover an sich reden. Die Gesellschaft wendet sich in einem offenen Brief an den Vorsitzenden des Deutschen Reichsausschusses für die olympischen Spiele 1916, den ehemaligen Staatsminister v. Pöbbeckel. Sie bedauert, daß die Budgetkommission die von der Regierung geforderten 200 000 M. nicht bewilligt hat und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß es für weite Kreise nur einer Anregung bedarf, um die nötigen Geldmittel auf dem Wege der Subskription zusammenzubringen, sie stelle sich an die Spitze einer solchen Aktion und zeichne 20 000 M.

Wenn die Gesellschaft es für notwendig erachtet, ihr Verlangen durch eine solche Zeichnung zu befriedigen, so soll es uns wenig kümmern. Es ist aber notwendig, darauf hinzuwirken, wozu die „Continental“ kein Geld übrig hat. In ihrem Betrieb wird viel Blei verarbeitet. Zu den gefährlichsten gewerblichen Giften gehört zweifellos das Blei. Die genannte Firma beschäftigt ca. 400 Arbeiter in ihrer Maschinenfabrik, von denen der größte Teil stets mehr oder weniger mit Blei in Berührung kommt. Von Juli bis Dezember 1913 sind allein der Organisation aus dem Betrieb 18 Fälle von Bleivergiftungen bekannt geworden. Zwei Eingaben mit Änderungsvorschlägen für die Fabrikationsart, die wenig oder gar keine Kosten verursachen würden, sind an die Direktion eingereicht worden; Abhilfe wurde aber nicht geschaffen. Noch nicht einmal Milch als Vorbeugungsmittel für die Bleierkrankung wird verabreicht, nur 30 Mann in der Hofstoßausgabe bekommen sie. Mangelhafte Beschäftigungen, kurze Pausen, auch teilweise übermäßig lange Arbeitszeiten erhöhen die den Arbeitern stetig drohende Gefahr der Bleivergiftung. Die von der Direktion „großherzig“ gespendeten 20 000 M. zur „würdigen“ Durchführung der olympischen Spiele könnten also viel besser und zweckentsprechender Verwendung finden. Allerdings würde dann die Firma kaum öffentlich genannt werden, was jetzt aber in „würdiger“ Weise geschehen ist.

#### Besondere Arbeitslosenunterstützungen im Sattler- und Portefeulierverbande.

Durch die außerordentlich umfangreiche und langanhaltende Arbeitslosigkeit im Sattler- und Portefeuliergewerbe fühlte sich Vorstand und Aufsicht des Sattler- und Portefeulierverbandes zu einer außerordentlichen Hilfsaktion veranlaßt, um so den in Not geratenen Kollegen über die statutarischen Bestimmungen hinaus Unterstützung zu gewähren. Es kann allen ausgesetzten Mitgliedern, die zurzeit arbeitslos sind oder bis zum 31. März dieses Jahres arbeitslos und ausgesetzt werden, eine besondere Arbeitslosenunterstützung bis zu 14 Tagen in der Höhe der Klasse gezahlt werden, für die das Mitglied bezugsberechtigt ist. Die bezogene Extrarunterstützung kommt bei einem späteren Unterfall nicht in Anrechnung. Dasselbe ist bei solchen ausgesetzten Mitgliedern der Fall, die sich in der Zeit vom 16. Februar bis 31. März dieses Jahres auf die Reise begeben. Es steht zu erwarten, daß auch die Kolonnen für den gleichen Zeitraum zu dieser Extrarunterstützung einen Zuschuß genähren. In Berlin sind bei 4000 Mitgliedern gegenwärtig über 500 arbeitslos, von denen circa 300 in den Genuss dieser Unterstützung kommen. Im Offenbacher Gebiet liegen die Verhältnisse ähnlich so. Die Arbeitslosigkeit würde noch größer sein, wenn nicht in den Tarifverträgen Vorzüge getroffen wäre, daß erst die tägliche Arbeitszeit auf sieben Stunden verkürzt werden muß, ehe Arbeiterentlassungen vorgenommen werden dürfen. In vielen Betrieben wurden Vereinbarungen getroffen, wonach täglich nur vier Stunden gearbeitet wird, um Entlassungen zu vermeiden. Bei dieser Gelegenheit zeigt sich die gewerkschaftliche Solidarität der organisierten Berufscollegen. Viele von ihnen verdienen zurzeit weniger, als die Arbeitslosenunterstützung ausmacht, aber sie begnügen sich damit, um die Verbandskasse nicht allzu sehr zu belasten und um das Heer der Arbeitslosen nicht noch mehr zu vergrößern.

### Ausland.

#### Der Konflikt in der niederländischen Rheinschiffahrt beigelegt.

In der niederländischen Rheinschiffahrt drohte seit einiger Zeit wegen Lohnforderungen der Schiffsbesatzungen ein Streik auszubrechen. Der Konflikt ist nunmehr, nach einer gemeinsamen Tagung des Vorstandes der Vereinigung der niederländischen Rheinschiffahrtsbesitzer und des Vorstandes des Bundes der Matrosen, Heizer und des Deckpersonals, beigelegt. Es wurde ein neuer Arbeitsvertrag auf die Dauer eines Jahres vereinbart. Dagegen dauert der Streit zwischen Arbeitern und Unternehmern in der niederländisch-belgischen Binnen-schiffahrt noch an.

meines Meisters in Dreihäusern, die sehr häßliche Bannhofer-Christine, die merkwürdigerweise fast gar kein Kinn hatte, in der heißen Kiesgrube Most einschenkte und mich dabei mit ihren kugelfunden gelben Augen anblickte, wie wenn ich sie aus dem Wasser ziehen müßte, oder wenn sie beständig in der Grube herumstülpelte, als wollte sie mich darauf aufmerksam machen, daß wir wirklich ganz allein waren, sie und ich, dann kam oft eine leise Verzweiflung über mich und ich ließ die Pferde scharf anziehen.

Man konnte es ja allerdings als eine Art Geschenk betrachten, daß die häßliche Bauernochter mir die Hand hinreichte. Der alte Dengler-Jonis, der etwa in der Grube Sand laden half, hatte mir schon mehr als einmal zu bedenken gegeben, es sei einer ein Narr, die Augen an Pfirsichbäumen hinauszuerwerfen, wenn ihm eine Birne am Weg liege. Pfirsich seien jowieso nicht für mich, da werde ich immer zu spät kommen.

Ja, das glaubte ich selber, daß ich zu spät kam. Zu allem zu spät. Das mit dem Stelzenhofe konnte ich mir wohl auch aus dem Kopf schlagen. Denn mit meinem Geldlein ging es langsam vorwärts. Und dem alten Hubacher, der fast immer im Bett liegen mußte, riet man täglich zum Verkaufe des Heimwesens, das den gebrechlichen Leuten eine Last war und immer mehr zum Lottergütlein wurde. Die Hubacherin hatte den Uebernamen „Distelfink“ bekommen, weil sie den halben Sommer über auf den schlechtopflichten Aedern Disteln ausjäten mußte, ohne doch mit dieser Arbeit je zu Ende zu kommen. Um keinen Lohn ausgeben zu müssen, behaff sie sich mit einem halb blödsinnigen Knechtlein. Wenn man ihr vorstellte, daß das Gut mit jedem Jahr an Wert abnehme, sah sie einen fast mitleidig an. Der Franz, wenn er erst aus Amerika daheim sei, werde das alles bald wieder auf der Höhe haben.

Zu jener Zeit kam ich fast täglich am Stelzenhofe vorbei. Aber er kam mir fremder vor als früher. Es war mir kaum möglich, den verwilderten Garten und die schlecht bestellten Aeder anzusehen. Ich bekannte das dem Zeigerhanich einmal,